

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 14

Ersteinst. Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 M. Au Postbezugs-
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 29. März 1931

Geschäftsstelle Berlin C2, Neuer Markt 8-12 IV
Fernruf: Berlin E 2, Kupfergraben 1129
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

Hilfe in der Not!

Der überzeugte Gewerkschafter weiß, daß ihm sein Verband der treueste Helfer zu allen Zeiten ist. Er weiß, daß ihm sein Verband nicht nur seinen Lebensstandard sichert, daß er nicht nur um die Verbesserung seiner Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpft, daß er ihm nicht nur sein Recht als Arbeitskraft im Betrieb verteidigt, er weiß auch, daß ihm sein Verband in allen Notzeiten schützend und helfend zur Seite steht.

Noch nie kam diese Tätigkeit unseres Verbandes — wie auch die aller anderen Verbände — so wirksam zum Ausdruck, wie in der gegenwärtigen Zeit des bittersten Elends infolge der zusammengebrochenen Wirtschaft. Die Unterstützungseinrichtungen unseres Verbandes kommen heute in einem Umfang zur Geltung, der auch dem Gegner die denkbar größte Hochachtung abnötigt. Gewaltig sind die Summen, die unser Verband im Vorjahr an unsere Mitglieder zur Ueberwindung der größten Not zurückgab.

1 435 416 M. für Unterstützungen aller Art

In einem Jahr auszugeben, ist eine Leistung, die ohne Vorbild in der Geschichte unseres Verbandes ist, wenn man beachtet, daß zur gleichen Zeit infolge der riesenhaften Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit der Zufluß in Gestalt von Beiträgen außerordentlich stark zurückgegangen ist. Den Löwenanteil an der Unterstützungsleistung nimmt mit fast einer Million Mark die Arbeitslosenunterstützung in Anspruch.

992 132 M. für Arbeitslose!

Kann sich die Solidarität der organisierten Kollegen und Kolleginnen in noch besserem Lichte zeigen als durch diese unübertroffene Leistung für die außer Lohn und Brot stehenden Verbandsmitglieder? An unsere Kollegen kamen für 416 636 Tage 480 508,60 M. zur Auszahlung, an unsere Kolleginnen für 577 373 Tage 481 717 M. Mit der staatlichen Arbeitslosenunterstützung, deren Einführung ja auch auf die Tapferkeit und Energie unserer Gewerkschaften zurückzuführen war, ist damit unseren Mitgliedern eine Hilfe geworden, die ihnen ein — wenn auch bescheidenes — Durchhalten durch die Not der Zeit ermöglicht. Dazu kommen dann noch 29 866,50 M., die in Form einer außerordentlichen Unterstützung an unsere ausgesteuerten Mitglieder in den letzten Monaten des vergangenen Jahres als Extraleistung unseres Verbandes ausgezahlt wurden.

Die Unterstützungszahlung an franke Mitglieder erreichte ebenfalls eine beachtliche Höhe. Insgesamt wurden

229 524 M. an Kranke

gegeben. Unsere Kollegen erhielten für 108 314 Tage 105 844,95 M., unsere Kolleginnen für 241 092 Tage 123 679,25 M. Diese Summe ist in Verbindung mit der reichsgesetzlichen Krankenversicherung ebenfalls ein Mittel, durch das unsere Mitglieder das segensreiche Wirken unseres Verbandes erneut zu würdigen wissen werden. Und wenn trotz des ausgesprochenen Zuschußcharakters unserer Krankenunterstützung dennoch im Laufe eines kurzen Jahres eine so erhebliche Summe zur Auszahlung kommen konnte, dann zeigt sich darin einmal mehr das Bestreben unseres Verbandes, seinen Mitgliedern ein wirklicher Helfer in allen Notständen zu sein.

Ohne Ueber- oder auch Unterschätzung irgendeiner Unterstützungsart unseres Verbandes darf man sagen, daß einer der anerkanntesten Zweige unserer Unterstützungseinrichtungen die Invalidenunterstützung ist und bleiben wird. Die Inanspruchnahme dieser Unterstützung nimmt von Monat zu Monat in außerordentlichem Umfang zu. Im Vorjahr wurden

181 860 M. an 443 invalide Mitglieder

ausgezahlt. Von unseren Kolleginnen, für die der Bezug der Invalidenunterstützung erst seit dem 1. Juli 1927 möglich ist, sind dabei 19 mit einer Unterstützungssumme in Höhe von 3911 M. beteiligt. Beachtet man, daß sich die staatliche Invalidenunterstützung in sehr mäßigen Grenzen hält, dann kann man daran die Bedeutung unserer Unterstützung für unsere invaliden Mitglieder erst richtig ermessen: Durch unsere Invalidenunterstützung — die in vielen Fällen höher als die staatliche Unterstützung ist — wird den Verbandsmitgliedern, die infolge Unvermögens zu beruflicher Arbeit einem trostlosen Lebensabend entgegensehen würden, ein Lichtblick gegeben, der sie frei macht von der drückendsten Sorge um ihre Existenz, ja um ihr Leben. Damit gewinnt unsere Invalidenunterstützung für unsere Verbandsmitglieder eine Bedeutung, deren Größe nur der abzuschätzen vermag, der selbst im Genuß dieser Unterstützung steht. Etwas befreit von der Angst vor dem Altern und vor völliger Arbeitsunfähigkeit ist ihm durch die Leistung unseres Verbandes neuer Lebensmut gegeben worden.

Die unübertroffene Gesamtleistung unseres Verbandes durch seine sozialen Einrichtungen ist in der jetzigen Notzeit neben seiner unermüdeten Tätigkeit zur Sicherung der Arbeitsbedingungen eine Großtat, die von unseren Verbandsmitgliedern voll anerkannt wird,

ist praktische Hilfe in der Not.

Nicht leere Worte machen das Wesen unseres Verbandes aus, sondern Taten, die jedem augenfällig zeigen, was solidarische Verbundenheit zu leisten vermag. Dies den vielen nur allzuvielen noch immer Unorganisierten zu sagen, ist Pflicht unserer Mitglieder. Je größer der Kreis der Verbandsmitglieder wird, um so größer und sicherer auch die Hilfe, die der Verband seinen Anhängern in den Zeiten der Not geben kann. Darum werbt fortgesetzt unter den Unorganisierten für unseren Verband,

dem Helfer in aller Not!

Stehen wir vor einer Brotverteuerung?

Als ein nicht kleiner Triumph der Regierung wurde bei Beginn der Preisentkennungssaktion die Ermäßigung des Brotpreises hingestellt. Sie erfolgte zwar im engsten Rahmen, dennoch konnte sie als ein Anfang der Preisermäßigungen gelten. Durch die Politik des gegenwärtigen Reichsernährungsministers scheint jetzt eine Brotverteuerung vor der Tür zu stehen. Auf den Getreidemärkten ist eine Verknappung eingetreten. Die Landwirte halten ihre Ware zurück, glauben sie doch, daß sie in Wochen und Monaten einen noch höheren Preis für ihr Getreide erzielen können. Daß die Gefahr der Brotverteuerung bereits akut ist, zeigt eine Erklärung des Badgewerbes von Frankfurt a. M., in der es u. a. heißt:

„Durch die Zollpolitik der Regierung wurden die Inlandspreise über das Dreifache der Weltmarktpreise getrieben. Seit dem 22. September 1930, dem Tag der letzten Brotpreisentkung, beträgt die Steigerung der amtlichen Notierungen bis heute beim Weizen 6,60 M. und beim Roggen 4 M. je 100 Kilogramm. Daraus geht eindeutig hervor, daß durch die Agrarschutzmaßnahmen der Regierung eine Verteuerung des wichtigsten Lebensmittels Brot unausbleiblich ist.“

Der Reichsarbeitsminister hat in seiner letzten Reichstagsrede erneut darauf hingewiesen, daß die Regierung keine Kürzung der Reallohne anstrebe. Wenn dies der Fall sein soll, dann muß dem Ministerkollegen des Herrn Stegerwald, Herrn Dr. Schiele, endlich einmal gesagt werden, daß seine Maßnahmen zur Verteuerung der Lebenshaltung führen. Schiele

ist eben ein Minister nicht für, sondern gegen die Ernährung und für die Landwirtschaft. Ein Weizenzoll von 25 Mt. und ein Roggenzoll von 20 Mt. je Doppelzentner stellen etwas derartig Ungeheuerliches dar, daß man gar nicht begreifen kann, wie man bei einer solchen Politik von Preissenkung zu sprechen magt. Innerhalb eines Monats, vom 6. Februar bis 6. März d. J., sind die Weizenpreise an der Berliner Börse je Tonne gestiegen von 266 Mt. auf 292 Mt., der Roggen erfuhr eine Verteuerung von 156 auf 169 Mt., Gerste stieg von 197 auf 203 Mt., Hafer von 141 auf 151 Mt. im Durchschnitt. Weizenmehl ging im Durchschnitt hinauf von 34 auf 37 Mt. je Doppelzentner. Bei einer solchen künstlichen Preistreiberi trotz niedrigster Weltmarktpreise scheint eine Erhöhung des Brotpreises nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Kommt jedoch eine Brotpreiserhöhung, wie steht es dann mit den Löhnen, Herr Reichsarbeitsminister!

INTERNATIONALES

Tarilkündigung in Norwegen.

Unsere norwegische Verbandszeitung bringt in ihrer Ausgabe vom 1. März unter der Überschrift: „Der Tarif gekündigt“ eine längere Betrachtung, der wir folgendes entnehmen:

„Die norwegische Arbeitgebervereinigung hat uns mitgeteilt, daß deren Zentralverband mit Genehmigung der Generalversammlung der Vereinigung beschlossen habe, den bestehenden Tarifvertrag zum 31. März zu kündigen. In welcher Absicht diese Kündigung erfolgt, wird zwar nicht ausgesprochen; da wir aber die Einrichtung der Arbeitgebervereinigung als Institut zur Herabsetzung der Löhne bereits zur Genüge kennen zu lernen die Gelegenheit hatten, brauchen unsere Mitglieder über die Absicht der erfolgten Tarilkündigung nicht im unklaren zu sein.“

Selbstverständlich ist, daß unsere norwegische Kollegenschaft versuchen wird, sich die immerhin beachtliche Lohnhöhe zu erhalten und daß sie ihrerseits dazu beitragen wird, die Schlagfertigkeit des Verbandes nicht nur zu erhalten, sondern noch zu stärken. In diesem Zusammenhange sei noch die Bemerkung gestattet, daß es sich bei der kürzlich durch die Tagespresse gegangenen Notiz über eine bereits erfolgte „Aussperrung von Papierarbeitern“ nicht um unsere Kollegenschaft, sondern um die Papiererzeugung handelt.

*

Frauenarbeit in der dänischen Buchbinderei und Papierverarbeitung.

Unter der Überschrift: „Arbeitslosigkeitsfragen und Arbeiterinnen“ bringt unser dänisches Bruderorgan vom 6. März einen temperamentvollen Beitrag über das Recht der erwachsenen Arbeiterin auf berufliche Tätigkeit. Die Veranlassung zu dieser Verteidigung ist die gleiche wie in Deutschland: die Arbeitslosigkeit verleitet manchen zu einer prinzipiellen Bekämpfung der Frauenarbeit in der offen ausgesprochenen oder unbewußten Erwartung, daß an Stelle der Arbeiterinnen doch männliche Arbeitskräfte eingestellt werden könnten. In dem Aufsatz wird darum u. a. die gerade in der Buchbinderei und Papierverarbeitung erforderliche besondere Fingerfertigkeit der Arbeiterinnen betont, aber auch den Arbeiterinnen zugerufen: „Ihr habt die Freiheit erlangt, euch in der Industrie zu betätigen; diese Freiheit verpflichtet! Ihr habt die Verpflichtung, Schulter an Schulter mit euren männlichen Berufskollegen die bestehenden Arbeitsbedingungen nicht nur gegen die beabsichtigten Verschlechterungen zu verteidigen, sondern nach Möglichkeit noch zu verbessern!“

Gewiß wird mit diesen schönen Worten nichts Neues gesagt, wir zitieren den Aufsatz nur, weil er von einer im Beruf stehenden Kollegin verfaßt ist, und weil der aus ihm sprechende Geist vielleicht der einen oder anderen unserer Kolleginnen etwas bietet zur Nachahmung.

Hermann Müller †

Die deutsche Arbeiterbewegung hat einen schweren Verlust erlitten: einer ihrer bewährtesten Führer, der Parteivorstehende Hermann Müller ist nach langem Tobekampf an einer tödlichen Krankheit gestorben. Mit Hermann Müller schied ein Mann von uns, dessen Name mit der neueren deutschen Geschichte untrennbar verbunden bleiben wird.

Als Handlungsgehilfe schon in verhältnismäßig jungen Jahren mit der Arbeiterbewegung vertraut geworden, wurde der ruhige, nüchterne, durchaus sachlich eingestellte Hermann Müller bald in wichtige Parteifunktionen berufen, die ihm Gelegenheit gaben, sein Können auch für weitere Kreise unter Beweis zu stellen. Dreißigjährig, wurde er auf Vorschlag Paul Singers in den Parteivorstand als Sekretär gewählt. Zehn Jahre später ist er Reichstagsabgeordneter und 1919 trat er in die Regierung als Außenminister ein. Schon ein Jahr später finden wir Hermann Müller als Reichstangler.

Das Amt als Außenminister brachte ihm die Tragödie seines Lebens: Gerade er mußte das Diktat von Versailles unterschreiben. Diese Aufopferung hatte für ihn die schwersten Anfeindungen von nationalistischer Seite zur Folge, die jedoch weder dem Menschen Hermann Müller etwas anhaben, noch ihn von seiner klaren Linie sozialistischen Handelns abbringen konnten. 1928 wurde er wieder zur Kanzlerschaft berufen. In den Zwischenzeiten übte er die ihm übertragene Tätigkeit als Mitvorsitzender der Partei aus.

Die Entwicklung Hermann Müllers war fast zwangsläufig: durch seine nüchterne Sachlichkeit wurde er aus seiner Position als Parteiführer und maßgebendes und einflußreiches Parlamentsmitglied in die Bahn des proletarischen Staatsmannes gedrängt, die er, von seinen Gegnern zwar stark angefeindet, dennoch sicher und ohne zu zaudern durchlaufen hat.

Mit Hermann Müller hat die Arbeiterbewegung einen ihrer befähigsten Köpfe verloren. Mit der Partei stehen auch die Gewerkschaften trauernd an seiner Bahre, denen er durch seine parlamentarische und staatsmännliche Tätigkeit so manche wertvolle Hilfsdienste geleistet hat. Sein Andenken wird stets ein ihn ehrendes sein!

Die Wirtschaftsmacht der armen Leute.

Die Konsumvereine stellen heute einen beachtlichen Faktor in der Warenverteilung dar. Der Enqueteauschuß hat sie darum in eine Spezialuntersuchung einbezogen und in Band 8 der Arbeitsgruppe Handel des Untersuchungsausschusses für Gewerbe auf rund 700 Seiten sehr gründlich untersucht. Die Konsumvereine erhalten durch diese Veröffentlichung eine Würdigung, wie sie klarer und durchschlagender kaum gedacht werden kann. Es wurden 21 Konsumvereine und deren Entwicklung untersucht, und zwar 15 Vereine des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine und 6 Vereine des Reichsverbandes Deutscher Konsumvereine. Der Wert der Untersuchung wird erhöht durch die rücksichtslose

Offenheit, mit der die vernommenen Sachverständigen aus der Konsumvereinsbewegung über Geschäfte, Aufbau und Gliederung der Konsumgenossenschaften Auskunft gaben. Der Enqueteauschuß erkennt an, daß ihm Material zur Verfügung gestellt wurde, „wie man es von Seiten des privaten Handels wohl kaum jemals hätte erwarten können.“ Mit einem Jahresumsatz von rund 1400 Millionen Mark haben die in den beiden Spitzenverbänden zusammengefaßten Konsumvereine eine wirtschaftliche Macht in die Hand bekommen, die im Warenhandel von Bedeutung zu werden beginnt. Die Mitgliederzahl des Zentralverbandes ging auf 3 Millionen hinauf. Die Umsätze stiegen auf 1176 Millionen Mark, die Eigenproduktion auf 440 Millionen und die Anzahl der Verteilungsstellen auf 10 124. Von den in Deutschland vorhandenen rund 14 Millionen Familien sind 3 624 000 als Verbrauchsmacht in den Konsumgenossenschaften organisiert. Im Zentralverband sind 71 Proz. Arbeiter und Angestellte, 9 Proz. freie Berufe, 11 Proz. Personen ohne bestimmten Beruf, 8 Proz. selbständige Gewerbetreibende und Landwirte. Bei manchen Vereinen geht der Anteil der Arbeiter und Angestellten bis zu 94 Proz.

Die Konsumgenossenschaften vermochten durch die Ansammlung von Spargeldern ihre Betriebe weitestgehend zu beleben. Im Zentralverband stiegen die Spareinlagen auf 341 Millionen Mark im Jahre 1929. Die Anlagewerte steigerten sich gegenüber der Vorkriegszeit von 63 auf 244 Millionen Mark. Organisationskraft und Kapitalmacht sind die Grundlagen, auf denen sich der Aufschwung der Konsumgenossenschaften vollziehen konnte. Es wird vom Enqueteauschuß anerkannt, daß die Führerauslese innerhalb der Konsumvereine gut gelungen sei. Hierzu wird bemerkt, daß die Bezahlung der leitenden Kräfte in den Konsumgenossenschaften weit hinter der in privaten Betrieben üblichen zurückbleibt. Das mittlere und untere Personal aber wird höher entlohnt als im privaten Handel. Erhebliche Sonderleistungen sozialer Art, wie Verheiratenzulage, bezahlte Krankentage, Pensionszuschüsse, Ferien usw. verbessern die Entlohnung sehr wesentlich. Im Durchschnitt liegen die Lohn- und Gehaltsätze der Konsumvereine 10 bis 15 Proz. über denen des privaten Einzelhandels.

Von Bedeutung ist vor allem die Steigerung der Eigenproduktion. Diese hat sich im Zentralverband gegenüber der Vorkriegszeit beinahe verdreifacht. Die stark gestiegene Eigenproduktion hatte zur Folge, daß die sogenannten Markenartikel fast restlos in eigenen Betrieben erzeugt werden. Recht deutlich wird in der Untersuchung die unterschiedliche Belastung der Konsumgenossenschaften unterstrichen. In den ersten vier Wochentagen ist der Umsatz fast eben so hoch wie in den beiden letzten Wochentagen. In den Nachmittags- und Abendstunden ist der Verkauf am regsten. Daß sich durch diese unterschiedliche Verkaufstätigkeit Leerlauf ergibt, dürfte jedem erklärlich sein.

Der Aufschwung der Konsumvereine seit der Stabilisierung der Währung gehört zu den großartigsten wirtschaftlichen Leistungen der Nachkriegszeit. Hinter den bescheidenen Konsumvereinsläden verbirgt sich eine geballte wirtschaftliche Kraft, die gemeinwirtschaftlich organisiert ist und zu den größten Hoffnungen berechtigt. Trotzdem könnte die Macht der Konsumvereine noch viel stärker sein, wenn alle Arbeiter und Angestellten sich ihrer Macht als Konsumenten bewußt wären.

Zur Geschichte der Buchbinderei in Westfalen.

II. (Schluß)

In Westfalen sind es am Ausgang des Mittelalters vornehmlich die schon erwähnten Fraterherren, die sich in großem Umfange mit dem Einbinden von Büchern befaßten. In Münster unterhielten die Fraterherren eine Buchbinderei, die wegen ihrer künstlerischen Leistungen einen weitreichenden Ruf genoß. Diese Buchbinderei hat bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts bestanden. Besonders die Leistungen zweier Buchbinder, die eines gewissen Oherd. im Jahre 1549 gestorben, und die eines Johann Smedes, beides Fraterbrüder, rechnen heute zu den kunstgeschichtlich bedeutungsvollsten Werken der früheren westfälischen Buchbinderkunst. Beide waren Künstler ihres Berufes, die die technischen Mittel des dekorativen Bucheinbandes erheblich erweiterten.

Ueber die bürgerlichen Buchbinder Westfalens ist aus jener Zeit wenig bekannt, obgleich solche in der Nähe von Schulen überall anfällig waren. Der Einband selbst wurde dauerhaft hergestellt. Der Holzdeckel sowie der Rücken wurden mit Pergament oder Leder überzogen. Auch die Innenseiten der Deckel wurden mit meist gleichem Stoff bezogen. Anfangs ließ man die Holzdeckel ohne Abkantungen. In späterer Zeit ging man dann dazu über, die oberen Seitenkanten etwas abzuschneiden oder zuzuspitzen. In der frühesten Zeit erscheint der Rücken ohne jede Zier. Erst im 16. Jahrhundert bürgert sich die Einklebung ein, die anfangs nicht gedruckt, sondern mit Linde geschrieben und aufgeklebt wurde. Als Deckenschmuck sehen wir die verschiedensten Formen angewendet, Ainkennwert, belebende Figuren, Blumen und andere Ziermuster.

In der Frühzeit der aufkommenden Buchdruckerei erhalten die Bücher vielfach Schließen aus Metall oder aus einer Verbindung von Metall und Leder. In der Anfangszeit verfaß man diese Schließen regelmäßig mit reichen Gravierungen, erst später, als langsam die Massenherstellung gedruckter Bücher eintrat, kam man mehr und mehr von der Anwendung der Schließen ab. Besonders geschätzte Bücher, wie das bilderreiche Missale der bischöflichen Kapelle zu Münster, wurden selbst in der Spätzeit des 16. Jahrhunderts noch mit Schild und Ecken aus Metall versehen, wobei Gravierung und getriebene Arbeit reiche Anwendung fand.

In einigen wenigen Fällen wurde auch westfälischen Druckern in bezug auf die Buchbinderei ein Privileg erteilt. So geschah es mit dem Buchdrucker Matthäus Brückner. Dieser hatte in Paderborn ein Haus erworben, dort eine Druckerei errichtet und 1608 von dem Bischof das Privileg erhalten, für die Stadt und das Gebiet des Stiftes die Druckerei betreiben zu können. Gleichzeitig wurde dem Drucker ausdrücklich das Recht zugesprochen, sich einen eigenen Buchbinder zu halten, ohne daß hier irgend jemandem ein Einspruchsrecht zustand. Die letztere Bestimmung war sehr wichtig, denn damit wurde das Einspruchsrecht der Buchbinderzunft beseitigt, deren Mitgliedern nach damaligem Sprachgebrauch allein die Ausübung des Buchbindereigewerbes zustand.

Mit dem Aufkommen des Buchdrucks machte sich im 15. Jahrhundert und zu Anfang des 16. Jahrhunderts unter den Buchbindern eine Gewohnheit geltend, die für die Wissenschaft in zahllosen Fällen zu schweren Verlusten führte. Wir erwähnten schon, daß in der Frühzeit des Buchdrucks die alten Handschriften zum großen Teil ihres früher so hochgeschätzten Wertes verlustig gingen. Dies hatte die üble Folge, daß die Buchbinder jener Zeit einen Teil dieser Handschriften nur vom Standpunkt des Materialwertes beurteilten. Dies führte zu einer Massenvernichtung an sich wertvoller Handschriften, wobei es sich hauptsächlich um Pergamenthandschriften handelte, da gerade das Pergament von den Buchbindern als Einbindematerial sehr geschätzt wurde. Es ist keine Seltenheit, daß man aus alten gelösten Einbänden und Rücken wertvolles Material für die Geschichtsforschung zurückgewonnen hat. So sind uns ganz gewöhnliche Rechnungsbücher überliefert worden, die tausendweise in alten Pergamenthandschriften eingepflegt waren. Dagegen hat man die für die Forschung meist weniger kostbaren Papierhandschriften ziemlich unbedacht gelassen. So

Berufsjugend in Not!

Eine Mahnung an die Lehrmeister und an unsere Betriebsräte.

Die katastrophale Wirtschaftslage wirkt sich für unsere Berufsjugend geradezu vernichtend aus, besonders in seelischer Beziehung. Mit Aufbietung aller Energie haben sich die jungen Menschen 3½ bis 4 Jahre abgemüht, um die Kunst des Buchbindens zu erlernen. Von Tag zu Tag mehr sehnten sie die Zeit herbei, zu der die Lehrzeit ihr Ende erreicht und sie ihre Bewegungsfreiheit erlangen. Pläne werden darüber geschmiedet, wie man sich nach der Lehrzeit nach eigenen Ansichten beruflich weiterbilden würde, wie man im Beruf etwas werden kann, wie man sich eine Existenz gründen und wie man auch die Eltern für den seitherigen Unterhalt etwas entschädigen könnte. Mancher freute sich schon auf den Moment, in dem er mit Stolz den ersten Wochenlohn der Mutter auf den Tisch legen und sich so gewissermaßen zum erstenmal als Mann fühlen kann.

Jeder von uns weiß, wie erhebend diese Gefühle sind, die sich da in den Gedanken eines ordentlichen Menschen zurechtsummern. Haben wir doch selber einmal, unter besseren Verhältnissen als den heutigen, gleiches empfunden. Heute ist es jedoch leider so, daß der überwiegende Teil unserer Jungbuchbinderkollegen gar nicht erst dazu kommt, als Gehilfe im Lehrbetrieb oder sonstwo als Gehilfe zu arbeiten, sondern daß man ihm nach Beendigung der Lehrzeit mit dem Hinweis auf den Mangel an Arbeit und mit einem Kanzenleitrost auf bessere Zeiten ebenso wie alle anderen entläßt. Und wie es denn heute leider ist: Wo tüchtige und durch Erfahrung geübte Gehilfen in Massen keine Arbeit finden, da finden die noch in der Entwicklung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte stehenden jungen Gehilfen, die auch beruflich noch manches zu lernen haben, erst recht kein Unterkommen im Beruf.

Wenn man sich in die Gedankenwelt dieser jungen Menschen hineinzufühlen vermag, dann wird man die fürchterliche Tragik der vielen jungen Leute mit Grauen erkennen, die einen Beruf erlernt hatten, um an und in ihm ihre Freude zu haben und in ihm ihr Brot zu verdienen und die nun vor dem Nichts stehen. Denn

nichts wirkt schlimmer auf die Gestaltung des inneren Menschen, als ihm all sein Hoffen und alle seine Jugendpläne dadurch zu vereiteln, daß man ihm jede Betätigungsmöglichkeit nimmt, besonders die berufliche, ganz abgesehen davon, daß die beruflichen Schulungsergebnisse bei lang andauernder Arbeitslosigkeit ebenfalls Not leiden und ein späteres Fortkommen im Beruf mindestens sehr erschweren.

Diese seelische Not der jungen Kollegen ist wahrhaftig nicht geringer zu werten, als die Not unserer arbeitslosen älteren Kollegen auch. Zwar gibt es noch Meister und Unternehmer — aber leider nur zu wenig —, die sich das Fortkommen ihrer Lehrlinge recht angelegen sein lassen und die darum versuchen, auch bei geringerem Auftragsbestand die jungen Leute vor dem Nichtstun und damit vor dem geistigen Rückgang zu bewahren, indem sie ihnen weiter Beschäftigung geben. Jedoch die Mehrzahl der Unternehmer und Meister denken leider nicht hieran. Darum ist es an uns, diesen Unternehmern und Meistern nach dieser Seite hin das Gewissen zu schärfen. Sie sollten es sich reichlich überlegen, ob sie es verantworten können, einen jungen Menschen, der ihnen 3½ bis 4 Jahre nicht nur als Lehrling, sondern auch als billiger Arbeiter gedient hat, nach Beendigung der Lehre sofort auf die Straße zu setzen.

Auch unsere Betriebsräte sollten es sich zur vornehmsten Pflicht machen, die Unternehmer zu veranlassen, die Ausgelernten noch eine geraume Zeit zu beschäftigen, damit sie ihre beruflichen Kenntnisse noch etwas festigen und erweitern können, bevor sie in die Armee der Arbeitslosen eingegliedert werden, wenn dies infolge der wirtschaftlichen Lage später nicht mehr zu verhindern ist. Alle Zahlstellenleitungen und Jugendleiter sollen und müssen es sich zur Aufgabe machen, der Jugend in jeder Beziehung helfend zur Seite zu stehen, denn eine hoffnungslose, verzweifelte Jugend wird sich allen schädlichen Einflüssen willenslos hingeben. Und das kann weder unserem Beruf, noch der Gesellschaft, noch unserer Gewerkschaftsbewegung nützlich sein. D.

bietet der alte Bucheinband vielfach eine Fundgrube für die wissenschaftliche Forschung, die aus den pergamentbelegten Buchdeckeln manche historisch wertvolle Nachricht geschöpft hat.

Die Zeit der Wiedertäufer mit ihrer unbegrenzten Zerstörungswut hat dem westfälischen Buchdruck- und Buchbindereigewerbe einen nicht wieder zu ersehenden kulturgeschichtlichen Verlust gebracht. Das Ausplündern der Buchdruckereien und Bibliotheken vernichtete unersehbare Werte. In Münster wurde das Rathaus und das bischöfliche Schloß seiner Bücher- und Handschriften beraubt. Auf dem Domplatz wurden allein für 20 000 Gulden Bücher, Karten, Musikalien durch Brand vernichtet. Was die Zeit der Wiedertäufer für Westfalen nicht vollendete, vollbrachte dann der Dreißigjährige Krieg. So sind wir gerade mit westfälischen buchgewerblichen Dokumenten aus früheren Jahrhunderten nicht reich gesegnet. Diese bedauerliche Tatsache hat in jenen maßlosen konfessionellen Kämpfen ihre Ursache.

Noch im 18. Jahrhundert treffen wir in Westfalen behördliche Bestrebungen an, die dem Buchwesen und dadurch den mit diesen verbundenen Gewerben eine weitgehende Beschränkung auferlegten. So erließ am 11. März 1843 der Bischof Clemens August von Bonn für das Hochstift Münster folgenden Zensur-

erlaß: „Jedes in die Stadt Münster eingeführte Buch muß sofort durch den Torwächter mit Titel und Zahl dem bischöflichen Vikariat angezeigt werden unter Nennung des Eigentümers.“ Der Buchhändler durfte nur solche Bücher zum Verkauf bringen, die die Zensur des General-Vikariats passiert hatten. Es wurde ferner angeordnet, daß jeder Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler einen Eid abzulegen hatte, kein geistliches Buch ohne vorherige Approbation des General-Vikariats des Verlagsortes künftig drucken, verlegen, einbinden, taufen und verkaufen zu wollen. Nur wer einen solchen Eid geleistet hatte, durfte für die Ausübung des Gewerbes zugelassen werden. Jährlich zweimal erschienen Kommissare des General-Vikariats und prüften in den Buchläden die vorhandenen Bücher, ob diese die behördliche Genehmigung besaßen. Die Buchdrucker hatten jährlich ein Verzeichnis sämtlicher bei ihnen gedruckter Bücher beim General-Vikariat einzureichen. Zur Durchführung dieser Anordnungen hatten alle Zivil- und Militärbehörden Westfalens bei Strafe der Amtssuspension beim Zuwiderhandeln dem General-Vikariat ihre Unterstützung zu leisten. So bietet das Buchgewerbe Westfalens in früheren Jahrhunderten manche kulturgeschichtlich interessierende Erscheinung.

Dr. P. Martell.



Nach dem Sündenfall.

Von E. Westrich.

IV.

Almut rief seine Großvaterliebe an, bat, schmeichelte, beschwor. Ulfsonst. Die Schwiegertochter, die kein Pferd, keine Kuh und kein Kapital auf den Hof gebracht hatte, vermochte nichts über den alten Moorbauern. Am dritten Tag nach Johanni zog er seinen Kirchenrock an und fuhr in die Stadt.

Er suchte einen Winkeladvokaten auf. Den großen Herren von angesehenen Notaren und Rechtsanwältinnen ihre sündlich hohen Honorare zu zahlen, hütelte sich der sparsame Querte. Sein Ehrenmann war denn auch gleich fertig mit seinem Rat. Klagen. Selbstverständlich. Sein Recht war ja sonnenklar. Und die Kosten zahlen mußte der Gegner.

Von dem Tag an aß Querte nicht mehr am Tisch seines Sohnes. Man mußte ihm die Mahlzeiten auf seine Stube bringen. Er sprach auch mit niemandem von der Familie.

Bald bekam Hinnert die gerichtliche Vorladung in Sachen von Behner sen. gegen Behner jun. Aschgrau war sein Gesicht, und seine Hand zitterte, als er das Blatt Almut reichte.

„Nun muß ich doch vor Gericht aussagen!“

Auch Almut stockte der Herzschlag vor Schreck. „Es ist ein Sclachtigkeit von den alten Mann. Ich hält' das nie und nie von ihm gedacht. — Ja, mein Hinnert, denn hilft das nig. Da mußst nu durch.“

Hinnert schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, ob ich's zwing'.“

Da raffte Almut ihre beiden Kinder in ihren Armen auf und setzte sie dem Vater auf die Knie.

„Für die tuft das.“

Der Alte hatte von seinem Fenster aus die Abgabe der Vorladung beobachtet. Er rannte auf das Flett, riß mit vor Bosheit funkelnden Augen die Stubentür auf.

„Nu werden wir ja sehen. Nu werd' ich ja woll zu mein Recht kommen!“

Hinnert stand auf. „Gott vergeb' dir, Wadder, daß du mir das antust.“

Der Alte schnitt eine Grimasse. „Unser Herrgott is für Treu un Redlichkeit. Der steht auf meine Seite, mein Jung.“

Wie Blei lastete die Zeit. Hinnert schlief nicht mehr. Des Nachts hörte Almut ihn sich im Bett hin und her werfen und stöhnen. Dann schlang sie die Arme um seinen Hals.

„Hinnert, denk wie glücklich wir gewesen sind, wie glücklich wir weiter sein werden. Was willst anfangen, wenn du von 'n Hofe mußt? Sollen dein Frau un dein Kinder, die du doch lieb hast, an den Türen Brot betteln? — Und warum? warum? — Dem alten Mann wird doch nig von dem entzogen, was sein Alter froh macht. Im Gegenteil, vor Schaden bewahrt ihn. Er muß sein Verstand nicht mehr richtig beisammen haben, daß er sich selbst von Haus und Hof treiben will. Würdest ihn denn nicht halten, wenn er in den Kanal laufen möcht? So mußt ihn auch jetzt festhalten wider sein' Willen.“

Auch Hinnert besprach sich mit einem Rechtsanwalt. Termine wurden anberaunt und nicht eingehalten. Einmal lag Hinnert krank, wirklich krank. Der Arzt beschleunigte es. Querte lachte und höhnte. Dann wurde die Ernte eingefahren, Heu und Korn. Unheimlich üppig war sie in diesem Jahr gedeihen, die beste Ernte seit neun Jahren. Den Bauern freute es nicht. Als der Wind über die Stoppeln ging, graute der Gerichtstag.

Almut und die Kinder standen am Wagen, als Hinnert einstieg. Querte war schon am Abend vorher in die Stadt gefahren. Die Morgennebel hingen tief.

„Wenn ich dich nicht so lieb hätte,“ sagte der Bauer, „dich und die Kinder — wenn ich alle'n wär' — ich ging' lieber vom Hof.“

Sie drückte ihm leidenschaftlich die Hände. „Mein Hinnert, ich will dir das gebeten und gutmachen, wie nur eine Frau gutmachen kann.“

Am Abend kehrten beide Behner heim, Hinnert ein wenig früher. Denn Querte hatte sich geweigert, mit seinem Sohn in den Wagen zu steigen. Und Hinnert hielt die Zügel in der Hand, fuhr den ihm von Kindheit auf bekannten Weg und schärfte immer wieder den Blick, so fremd schienen ihm Felder, Häuser und Moor. Denn unaussprechlich vor seinen Augen stand ein neues Bild: der

düstere Gerichtssaal, die Richter am schwarzverhangenen Tisch, das kleine Kreuzig drauf. Er hörte den vornehmsten ihm die Worte vorsagen, sah sich die Hand erheben, und auch die eigene Stimme hörte er und wunderte sich über ihren ruhigen Klang: „Ich habe meinem Vater, dem Mitenteiler Querte Behner, Wohnung, Unterhalt und

Kleidung zugesagt und ein kleines Taschengeld. Daß ich ihm außerdem eine Rente von zweihundert Talern in Bargeld versprochen haben soll, davon weiß ich nichts.“ Es waren Sachverständige und Zeugen geladen, Kolonisten aus Schmalenbeck. Die Sachverständigen erklärten, daß die Rente, die Querte beansprucht, weit über das Ueberschießende hinausgehe, das Mitenteiler in der Kolonie zu beziehen pflegte, daß ein Hof wie der Behnersche nach Abfindung des zweiten Sohnes solche Summe Bargeld auch unmöglich aufbringen könne. Die Zeugen beteuerten einstimmig, daß der alte Mann an Essen, Trinken und Kleidung gut gehalten und von Bauer und Bäuerin mit immer gleicher Geduld und Freundlichkeit behandelt worden sei. Querte Behner, der mit wulfunkelnden Augen und sich überschreiend gegen den Sohn ein Recht verjocht, das jenen nach dem Urteil der Unparteiischen zugrunde richten mußte, machte keinen günstigen Eindruck. Als Hinnert Behner seine Angaben beschworen hatte, wurde Querte mit seiner Klage kostenpflichtig abgewiesen.

Durch dieses Erinnerungsbild hindurch sah Behner seine Heimat — und es war ihm, als sei aller Glanz und alle Schönheit von ihr fortgewischt.

Auf der Brücke am Kanal stand wartend Almut mit den Kindern. Hatte die immer diesen gespannten, süßlichen Zug um die Lippen gehabt? Nicht ihr Haar, blond wie das reife Korn, nicht ihre Augen voll Liebe und Sorge sah er heut. Er sah nur den häßlichen Zug. Und wie grob war seines Bubens Gesicht. Wie gierig er auf den Fisch stierte, den er im Kanal gefangen hatte! Widerwärtig.

Almut faßte den Zügel des Pferdes.

„Hinnert —“

„Sei zufrieden. Du bleibst auf 'm Hof.“ Seine Stimme klang hart und blechern.

Sie lehnte sich an das Briedengeländer. Die Siegesboschaft nach der ausgestandenen Angst überwältigte sie. Aber sie richtete sich schnell auf, als er das Pferd antrieb und vorüber wollte.

„Hinnert! so sag' doch —“

„Der Hof ist dein. Was bist denn noch verlangend?“

„Wissen möcht' ich, Hinnert — ob — ob du wirklich —?“

„Da um kam ich nicht weg. Un nu hast auf mit dein Fragerel!“

Er hieb klatschend auf das Pferd. Im Trab jagte es über die polternde Brücke auf den Hof.

Langsam, zu Fuß folgte Almut. Sie hatte sich freuen wollen, oh, wie hatte sie sich freuen wollen

heute abend, wenn Hinnert ihr die Nachricht von dem gewonnenen Prozeß bringen würde! Nun kam's ganz anders.

„Mutter,“ drängte ihr Junge, „Mutter triegen wir denn nu heut abend Schweinsbraten un Bratkartoffeln — un richtiges Bier?“

„Schweig still.“

„Aber Großvater, das alte Eiel, kriegt nig. Eisch.“

Da hatte der Bengel seine Ohrfeige weg. Dann sahen Mutter und Sohn einander verblüfft an. Es war nicht Almut's Gewohnheit, mit Schlägen zu erziehen, und sobald Enno sich von der großen Ueberraschung erholt hatte, begann er zu heulen. Zur Gesellschaft stimmte Alheid mit ein. Mit den schluchzenden Kindern trat Almut ins Haus.

(Fortsetzung folgt.)



Immer im Kreise.

Dreizehn Morgen Korn baut Staubinger auf seinem Acker und kommt auf keinen grünen Zweig. Der Großvater quälte sich mit dem Magerland schon ab, der Vater auch, aber gelangt hat's nie zu zweimal Fleisch in der Woche. Woran es liegt? Am Sand? Am dünnen Regen hier auf dem Kamm? Bieleicht daran, daß es gerade dreizehn Morgen waren?

Staubinger darf sich nicht die Muße nehmen, darüber nachzudenken. Er leibt sich einen Ochsen, düngt, pflügt, sät aus, eggt, erntet. Und schleppt den Ertrag mit der Karre in seine kleine Scheuer. Vor der Scheuer spannt er sich ins Joch und läuft im Kreise rund mit der Deichsel eines Triebwerks, daß drinnen auf der Tenne die Drehmaschine klopfen kann.

Diese Maschine ist der kostbarste Teil seiner Erbschaft. Diese Maschine drehen Großvater und Vater schon, immer im Kreise rundlaufend, wie ein Karussellpferd. —

Da hat Staubinger einen Einfall: wenigstens diese unwürdige, schlavenhafte und längst veraltete Rundlauferei an der Deichsel will er sich erleichtern. Man wird ja stumpfsinnig dabei, man wird ja lahm und mürrisch. Da spart er Groschen bei Groschen für ein Pferd, leibt sich ein Darleh'n beim Amt, kauft sich einen Gaul und spannt ihn zum nächsten Drusch in die Deichsel.

Und das Pferd tut seinen Dienst. Aber selbst der kräftige Bierbeiner spürt das Unwürdige solchen Herumlauftens. Der Gaul bockte, wiehert, schnaubt und stampft des öfteren, erst Staubingers Peitsche — und er knallt halt nur in der Luft mit ihr — mahnt das Pferd an seine rundlaufende Pflicht.

Da kam eines Tages der Amtmann durch die Dämmerung, sagte Staubinger die Stunde an und ereiferte sich plötzlich mit solcher Empörung:

„Staubinger, das geht nicht, das ist Tierquälerei, dies Rundlaufen, stundenlang, viele Tage durch, das Pferd wird irr und lahmgeschunden!“ —

Staubingers Mund stand offen. Was der Großvater, der Vater und er selber . . . ? Drei Lebensalter lang . . . ? — Er wollte dem Amtmann antworten, artig und ganz zur Sache, aber der Gewaltige wehrte ab, ging in seine Dienststube und nahm die Geschichte für den Tierschutzverein zu Protokoll.

Da Staubinger arm war, sah man barmherzigerweise von einer Geldstrafe ab.

Und wer zur Druschzeit an Staubingers Scheuer vorüberkommt, sieht den Alten an der Deichsel im Kreise herumlaufen. Verbittert ist er, grau und stur, denn er versteht die Welt nicht, schlägt sich wie irr an den nassen Schädel, und keiner findet, daß da etwas gegen alle Ordnung und Moral sei!

Heinz Steguweit.



Sinnsprüche.

Der wird sich verderben, der im Sturm dieser Tage von feister Trägheit sich bemeistern läßt und keine anderen Ideen als die dummen Gedanken abgestandener Politik und herkömmlicher Erbärmlichkeit denken mag oder in den Holzschuhen des Schlendrians schwerfällig nachtrampelt, wenn die großen historischen Gestalten vorüberziehen. Nur wer beweglich und lebendig, fest auftretend und beharrlich einherschreitet und, wie er gefoßt wird, wieder faßt und mit dem Weltgeist ringt, der wird zur Kraft gelangen und Herr der Geschichte werden. Joseph v. Görres.

*

Nichts sollte unsere Selbstzufriedenheit so sehr vermindern als die Beobachtung, daß wir oft zu einer Zeit verwerfen, was wir zu einer anderen billigten. La Rochefoucauld.

Jugendweihe!

Jugendweihe! Ein bedeutungsvoller Tag! Wie oft wird der junge Mensch noch des Elternhauses gedenken und in besonderer Erinnerung des Tages, der ihn sinnbildlich aus der Kindheit in die Schar der Erwachsenen erhoben hat. Wie schön kann diese Erinnerung als lichter Schein über die verfuntene Kindheit leuchten und über das Fest, das sie beschloß. Und wie trüb ist sie oft. Ein finsterner Nebel legt sich dann über das Leben im elterlichen Heim und über den Tag, der es trönen sollte.

Da sitzen Alltagsmenschen um den Tisch, um nach ihrem Brauche zu feiern. Eifrig werden die Becher gehoben. Im gleichen Verhältnis entwickelt sich die „Stimmung“. Erst Klatsch und leerer Witz, schließlich, wenn der geliebte „Stoff“ seine Rolle vollendet, kommt Streit und Zank. Rohe Schimpfworte fliegen, selbst Tätlichkeiten trennen Nachbarn, Freunde, Verwandte, die gekommen waren, einen bedeutungsvollen Tag nach altem Brauch zu feiern. Mit Abscheu denkt der junge Mensch sein Leben lang an die qualmige, von Bierdunst erfüllte Stube, an den selbstgefelterten feurigen Beerenwein, den Stolz des Laubengartens, der so üble Wirkungen hervorgerufen hat. Denkt oft daran, wie man ihn an diesem Tage, oft mit halber Gewalt, zum Trinken genötigt, mit dem ersten Rausch die erste tiefe Beschämung der Selbsterniedrigung in ihm erzeugt hat.

Wie anders dort das Bild: Frohe Menschen um den freundlich geschmückten Tisch geschart. Herzlicher Ernst und freudiges Behagen erfüllen den Raum. Vielleicht hört man eine sinnige Ansprache. Ernste und heitere Wieder aus dem reichen Schatz unserer Volks- und Kampfbildung klingen zur Laute. Fröhliche, nie boshafte, nie gemeine Scherze und Wortzüge erhöhen die Laune, geben allen das Gefühl echter Gemütslich-

keit. Und geht das Fest zur Neige, dann scheiden alle im Frohgefühl innerlicher Bereicherung.

Warum hier so anders? Weil kein Rauschtrank den Festtag verunzierte und in die Tiefe niederer Genüsse herabgezogen hat. Weil die köstliche Frucht des Obstbaums oder des Beerenstrauchs unvergoren ihre herrliche Würze, ihren süßen Wohlgeschmack entfalten konnte. Ohne Alkohol wurde hier ein Fest begangen, das ein junges Leben für immer erhoben, mit dankbarer Liebe zu Eltern und Freunden erfüllt hat. Wieviel echte Volkskultur kann im engen Rahmen der Familie gepflegt — und wieviel Lebenswert kann durch Neben am Hergebrachten, durch unbedachte Genüsse für immer zerstört werden!

S. R.

Der Nachrichtendienst des Rundfunks.

Der Ueberparteilichkeit wegen ist es den deutschen Rundfunkgesellschaften vorgeschrieben, nur solche politischen Nachrichten zu verbreiten, die ihnen durch eine vom Reich bestimmte Nachrichtenquelle zugehen, falls es sich nicht um sogenannte Aufsatzenachrichten handelt, deren Durchsage von einer Reichs- oder Landesbehörde verlangt wird. Vom Reichsinnenministerium wurde im Jahre 1926 als Nachrichtenstelle die „Drahtlose Dienst-N.-G.“, die „Drahtdag“, bestimmt, deren Aktienmehrheit sich in den Händen des Reiches befindet.

Dr. Josef Käuscher hatte die Aufgabe übernommen, die Drahtlose Dienst-N.-G. zu organisieren und ihren Nachrichtendienst zu leiten. Die Schwierigkeit dieser Tätigkeit wird offenbar, wenn man bedenkt, wie vielgestaltig das politische Leben Deutschlands in den letzten Jahren war und wie häufig auch die Regierungen wechselten. An den Takt und die Geschicklichkeit der leitenden Stellen wurden hohe Anforderungen gestellt, denn es darf nicht vergehen werden, daß die Drahtlose Dienst-N.-G. eben durch die Nachrichtenvermittlung einen ausschließlich politischen Charakter trägt, der von Millionen von Hörern kontrolliert und beurteilt werden kann.

Im Laufe der Jahre ist auch die Abneigung der deutschen Presse geschwunden, die in der Drahtlosen Dienst-N.-G. zunächst ein Konkurrenzunternehmen sah, das wichtige politische Nachrichten früher bekannt gibt, als sie durch die Zeitungen veröffentlicht werden können. Zwischen der gedruckten und der gesprochenen Zeitung besteht jedoch ein prinzipieller Unterschied: Während die Presse zu den Nachrichten nähere, für den Leser bestimmte Ausführungen gibt, bringt die Nachricht der Drahtlosen Dienst-N.-G. ausschließlich Tatsachenmaterial ohne parteipolitische Färbung. Der Hörer, der abends eine Nachricht erfährt, die ihn interessiert, wird deshalb am nächsten Morgen mit doppeltem Interesse die Meinung seines Blattes darüber zu erfahren suchen.

Die Wiedergabe der von der Drahtlosen Dienst-N.-G. zusammengestellten Nachrichten erfolgt durch alle deutschen Sendegesellschaften drei, durch einige auch viermal täglich. Die Mitteilungen dürfen, außer Totalnachrichten, deren Abfassung den einzelnen Sendegesellschaften überlassen bleibt, von ihnen formal nicht verändert werden. Die Objektivität einer einwandfreien Berichterstattung hört auch dann auf, wenn die Sendegesellschaften etwa nicht alle Nachrichten der Drahtlosen Dienst-N.-G. bringen, wozu sie allerdings nicht verpflichtet sind. Es würde sich z. B. ein völlig falsches Bild von einer wichtigen Reichstagsitzung er-

geben, wenn bei der Wiedergabe die Stellungnahme einer großen Partei willkürlich fortgelassen würde.

Auch hierin unterscheidet sich die Drahtdag-Nachricht von der Zeitungsnachricht, die hauptsächlich darauf Wert legt, die von ihr vertretene politische Meinung zur Geltung zu bringen. Die Drahtlose Dienst-N.-G. hat dagegen die Verpflichtung, alle politischen und sonstigen wichtigen Vorkommnisse des In- und Auslandes unter Berücksichtigung aller Meinungen und Umstände wiederzugeben, denn nur auf diese Weise kann sich der Hörer ein Urteil bilden. Diese Urteilsbildung aber ist Sache des Hörers selbst, nicht der Drahtlosen Dienst-N.-G. Sie darf, um objektiv und überparteilich zu sein, über die Nachrichtenvermittlung und Tatsachendarstellung nicht hinausgehen, sonst würde sie mit den verschiedenen Hörerkreisen je nach deren politischer Einstellung in dauerndem Konflikt leben. Um diese Ueberparteilichkeit zu gewährleisten, die ständig der schärfsten Kontrolle der öffentlichen Meinung untersteht, sind in ihrem Aufsichtsrat neben amtlichen Stellen Angehörige der Parteien und Parlamentsfraktionen vertreten. Diesen werden täglich die von der Drahtlosen Dienst-N.-G. verfaßten Nachrichten zur Verfügung gestellt. Die Arbeitsleistung der Drahtlosen Dienst-N.-G. wird deutlich, wenn man feststellt, daß durch ihre Tätigkeit während des letzten Jahres 11 500, im Jahre zuvor 12 300 Nachrichten verbreitet worden sind.

Zwanzig der größten Nachrichtenbüros des In- und Auslandes, sämtliche Parteikorrespondenzen, zu denen noch die amtlichen Nachrichtenstellen hinzukommen, sind von der Drahtlosen Dienst-N.-G. abonniert, um die Hörer durch wirklich neues Material zu unterrichten. Es ist deshalb erklärlich, daß die Redaktion der Drahtlosen Dienst-N.-G. zu manchen Zeiten durchschnittlich tausend Nachrichten täglich erhält. Nicht mehr gebracht werden von ihr Ereignisse, die bereits in zwei großen Zeitungen veröffentlicht wurden. Alle anderen Nachrichten aber werden gesichtet, geprüft, verglichen und mit sachlichen Kommentaren versehen, ehe sie in die Schreibmaschine diktiert werden. Diese Nachrichten, die später der Rundfunk verbreitet, werden nicht gelesen, sondern gehört. Sie sind also vorher auf ihre akustische Wirksamkeit zu prüfen, da sie in kürzester Zeit gebracht werden müssen. Sie werden daher auf ein Partophon gesprochen, dessen Wiedergabe abgehört wird. Erst nachdem eine Nachricht auch akustisch geprüft ist, geht sie an die Sendegesellschaften. Die Zuleitung erfolgt entweder durch eine eigene Sendeanlage, durch Telephon- oder Telegrammverkehr. So ist es möglich, daß z. B. ein wichtiges Ereignis im Reichstag fünf Minuten später durch alle deutschen Sender verbreitet werden kann, wodurch es gleichzeitig auch in anderen Teilen der Welt bekannt wird.

Die Lebensdauer des Papiergeldes.

Jeder Geldschein hat seine eigene Lebensgeschichte, durch viele Hände ist er hindurchgegangen. Er war neben vielen seiner Kollegen in der vollgepackten Brieftasche eines Geldmannes oder mit zitternden Händen zusammengepackt im kleinen Portemonnaie einer Arbeiterfrau. Wie im Leben alles vergänglich ist, so ist es auch der Geldschein.

Die Reichsdanknoten werden in der Reichsdruckerei nach besonderem Verfahren und aus besonderem Material hergestellt. Dann kommen sie in großen Stößen in die Tresors der Reichsbank, wo sie übernommen, gezählt und gebündelt werden, um von hier aus ihre Wanderung durch das deutsche Wirtschaftsleben zu beginnen. Das Papiergeld dient als Ersatz des in

den Kellern der Reichsbank lagernden Goldes. Der Goldbestand der Reichsbank betrug Anfang März rund 2,3 Milliarden Mark. Der Betrag der umlaufenden Noten stellte sich auf 4,2 Milliarden.

Die Lebensdauer einer Papiernote ist sehr verschieden. Ein Zehnmarkschein hat ein Durchschnittsalter von 2 bis 3 Jahren. Er zehrt in dieser Zeit etwa dreimal an seinen Ausgangspunkt, die Reichsbankhauptkasse in Berlin, zurück. Die Zwanzigmarkscheine üben im Durchschnitt von drei Jahren ihre Funktion aus, während die Fünzig- und Hundertmark 3½ Jahre und die Tausendmarkscheine etwa 4 bis 4½ Jahre im Umlauf bleiben.

Am Ende ihrer Wanderung kommen die Geldscheine beschmutzt, eingerissen, abgegriffen, mit Papierstreifen zusammengehalten an die Stelle zurück, von der sie ausgegangen sind. In der Berliner Zentrale der Reichsbank werden sie dann ausfortiert, gebündelt und in Beuteln den Lochmaschinen zugeführt, von denen sie entwertet werden. Zum Schluß rollen sie in vergitterten Wagen zur Vernichtungsmaschine.

Diese Maschine zerlegt die Scheine in ihre Urbestandteile. Sie werden zerrissen und zermahlen und verwandelt sich durch den Zusatz von Heißwasser in einen Brei. Die Papierfabriken erhalten die Rückstände, um sie zu Packpapier oder Kartonpappe zu verarbeiten.

Im Jahre 1929 wurden 93 Millionen Banknoten im Werte von 2069 Mill. Mark, und zwar 49 Millionen Zehnmarkscheine, 29 Millionen Zwanzigmarkscheine, 11 Millionen Fünzigmarkscheine, 3,5 Millionen Hundertmarkscheine und 91 000 Tausendmarkscheine vernichtet. So endet das Leben eines unter besonderem Verfahren bedruckten Papiers, das durch die Münzhoheit des Staates die besondere Rolle, als Geldschein zu dienen, zugewiesen bekam.

Vom Ausgangspunkt einer Geldnote, dem Versandraum der Reichsdruckerei, bis zu dem vergitterten Kastenwagen, der die Scheine der Vernichtung zuführt, liegt ein kurzer Zeitraum von durchschnittlich drei Jahren. Und doch knüpft sich an jeden Geldschein ein Stückchen Lebensgeschichte des Volkes. Wenn jeder Geldschein erzählen könnte, er würde das vielfältige und bunte Leben einer Nation sehr treffend wiedergeben können. Liebe, Haß, Verbrechen, Wohltat, Streit und Jank spielen sich in bunter Reihenfolge im Leben eines Geldscheines ab. Manches Menschen-schicksal wird er beeinflusst haben. Schließlich ist auch das Papiergeld nichts anderes als der Extrakt von geleisteter werkschaffender Arbeit. Nur schade, daß es diejenigen am wenigsten bekommt, die die volkswirtschaftlich wertvollste Arbeit geleistet haben.

Strenge und milde Winter in alten Zeiten.

Von Phönix.

So gnädig und gelinde der Winter 1929/30 war, so ungnädig und wüßt war der von 1928/29. Er war zum Glück eine Ausnahme in unseren Landen, wir haben uns sonst im allgemeinen eines gemäßigten Klimas zu erfreuen. Aber hin und wieder schlägt besagtes Klima über die Schür und so wissen alte Chroniken und Berichte von absonderlich strengen und milden Wintern zu berichten, von denen zu hören nicht uninteressant sein dürfte.

Beginnen wir mit den strengsten Winterherren. 763 bildet sich schon im Oktober das Eis. 821 dauerte der Winter vom 22. September bis zum 12. April. 874 und 974 schneite es seit Allerheiligen und der Frost hielt bis zur Frühlingstagundnachtgleiche an. 984 und 985 war es noch schlimmer: da regierte der Winter vom November bis in den Mai. 1146 erfroren Mitte Mai die Bäume und Feldfrüchte. 1281 und 1381 war ganz Europa mit einem fürchterlichen Winter geschlagen; die Lübecker fuhren mit beladenen Schiften übers zugefrorene Meer nach Preußen und Kopenhagen, und zur Bequemlichkeit der Reisenden waren mitten auf dem Meere Herbergen angelegt. Urge Winter hatte es auch Anno 1399, 1400 und 1423. Es war so arg, daß der Wein in den Häusern frohr und man ihn in den Wirtschaftshäusern pfundweise verkaufte!

1433 verschneite am 21. Oktober die ganze Weinlese um Wien herum, sie mußte bis Mitte November verschoben werden. In Kälte und Schnee ging das Winterfest vor sich. 1597 gab es so viel Schnee,

daß man keinen Pfad mehr sah und über Hecken und Zäune fahren mußte. Zu Weihnachten 1607 trat in Paris eine derartige Kälte ein, daß die Schafe in den Ställen und das Wild im Walde erfroren, und dies währte bis zum 5. März. 1667 frohr die Elbe am 6. Mai neuerlich zu und blieb drei Wochen lang vereist.

Aber auch die Neuzeit hat derartige Winteraus-schweifungen zu verzeichnen. 1709 war eine noch nie dagewesene Kälte. Der Spiegel frohr und ward zu Eis, ehe er auf den Boden fiel. Noch im Mai war die Erde gefroren, die Winterfaat mußte umgepflügt und der Boden mit Sommergetreide besät werden. Ganze Waldungen wurden vernichtet. Tausende von Menschen und Tieren gingen nicht nur im Freien, sondern auch in ihren Behausungen an Kälte zugrunde. Dieser greuliche Zustand trat sowohl in Nord- als auch in Südeuropa zutage. Natürlich waren Epidemien die Folge.

Noch entsetzlicher war der Winter von 1739 bis 1740. Nach einem sehr heißen Sommer trat schon am 2. Oktober der Frost ein, Hagel, Sturm und Schnee folgten einander, Ende Oktober waren die Flüsse schon zugefroren und Anfang November blieben die Wassermühlen stehen. Um Weihnachten gab es Tauwetter und gewaltige Ueberschwemmungen, doch Anfang Januar setzte wieder die Kälte ein, sie war am 9. am stärksten. Reisende erstarren samt ihren Pferden auf den Landstraßen und Schlitten mit Toten darin kamen in den Städten an. Den Röhren froren die Guter ab, den Rindern Klauen und Hinterbeine; Hühner und Gänse lagen in den Ställen, Rehe und Hasen im Walde tot hingestreckt und die Rebhühner ließen sich mit Händen fangen. Wein, Bier und Essig wurden, wenn man damit über die Gasse ging, allsogleich zu Eis. Die Haut im Gesicht zerprang und bekam Blasen, als ob sie verbrannt wäre. Die Obstbäume erfroren, und es schneite noch am 27. Mai. In Spanien lag selbst in der Ebene der Schnee zehn Fuß hoch. Erst Ende Mai verzog sich der Winter völlig. Und Island, hoch droben im Nordmeer, hatte dieses Jahr nicht einmal Eis...

Seit diesem Gewaltwinter hatte man in Norddeutschland doch schon wieder Nußbäume gezogen, die die Größe hundertjähriger Eichen erlangt hatten. Da zerstörte eine neue Winterkatastrophe alle diese Kulturen wieder — und zwar von 1788 auf 1789. Um Weihnachten hatte ganz Bayern und Oesterreich eine Kälte von 34 bis 35 Grad.

Reisende Flüsse, wie z. B. die Rhone, trugen Lastwagen. Auch 1809, 1812/1813, 1827 und 1829/1830 herrschten strenge Winter. Im letztgenannten Jahre fing die Kälte schon am 8. Oktober mit viel Schnee an. Die Donau war nur an wenigen Stellen offen. Anfang März kam eine gewaltige Ueberschwemmung, die großen Schaden anrichtete. In Linz, Krems und Wien riß das Wasser die Brücken weg. Viele Hunderte Menschen kamen um. Und wieder hatte Island — ein seltsamer Kontrast! — nie mehr als drei Grad Kälte zu verzeichnen!

Aber es gab auch gemüßliche Winter. Im Dezember 1185 hatten die Raben und andere Vögel bereits um Weihnachten Junge in den Nestern. Im Januar blühten die Obstbäume, im Februar waren schon kleine, nußgroße Aepfeln auf den Bäumen zu sehen. Ende Mai war der Kornschnitt, Anfang August die Weinkese. Jeder war diese Witterung mit einer heftigen Pestepidemie verbunden. Auch 1287, 1301, 1420, 1494 und 1586 gab es Baumbüte im Januar. Besonders der Winter von 1287 war gelinde, um Weihnachten grünten die Bäume, die Erdbeeren reiften im Februar und im April blühte der Wein. Es kam ein wohlfeiles Jahr. 1420 blühten Anfang Dezember die Pfirsiche! Und 1538 gab es Neujahrs-Weilchen. So auch 1594, zum Ausgleich brachte aber dafür der Himmelfahrtstag Schnee und Eiszapfen. 1720 und 1723 standen fast den ganzen Winter die Kirschbäume in Blüte.

Einer der gelindesten Winter war der von 1795 bis 1796. Im Oktober und November gab es etliche Male dünnes Eis, ein wenig Schnee, der sich gleich wieder in Regen auflöste. Das war der ganze Winter! Zu Weihnachten blühten Seidelbast, Schlüsselblumen und Schneeglöckchen; alle Bäume trugen Knospen. Man konnte, da es auch ganz trocken war, alle Gartenarbeit verrichten. Erst Ende Februar gab es vierzehn Tage lang trockene Kälte mit Ostwind —

und dann kam ein herrliches Frühjahr und ein Sommer mit reicher Ernte.

Auch 1806 war ein sanfter Winter; Schmetterlinge und Käfer flogen aus, zu Weihnachten brachten in Parientkirchen im Innreise die Kinder dem Lehrer Sträuße von Veilchen und Butterblumen und im Garten des Pfarrhauses blühten die Erdbeeren. Gras und Getreide fing zu wachsen an.

Merkwürdig ist, daß dem sehr milden Winter von 1474 ein besonders heißer Sommer folgte; Wälder brannten und Moore dampften, so heiß wurde es. Und 1787 blühten im Oktober die Kirschbäume zum zweiten Male. Wetterlaunen, die man sich gefallen lassen kann!

Wir konnten aber auch mit dem Winter 1930 sehr zufrieden sein — und wollen es uns genügen lassen, wenn der nächste wieder so wird!

Was ist eine Milliarde?

Eine Milliarde in Gold hat ein Gewicht von 322 580 Kilogramm. Dies ist der Kubikinhalt eines Würfels von 67 Quadratmeter Seitenfläche. Zu einem Faden verarbeitet, könnte man mit diesem Gold einen Ring um die ganze Erde ziehen. Eine Milliarde in Silber wiegt 5 Millionen Kilogramm. Man würde sie in einem Würfel von 474 Quadratmeter Fläche unterbringen können. Um eine Milliarde in Gold zu transportieren, braucht man 64 Eisenbahnwaggons auf einer Schienenlänge von ungefähr 400 Meter. Eine Milliarde in Silber verlangt 1000 Wagen à 5 Tonnen und eine Länge von ungefähr 6 Kilometer. Um einen Goldschaf im Werte von einer Milliarde zu heben, würde man 6000 Menschen gebrauchen. Wenn jeder dieser Menschen 10 Kilogramm mitnähme, würde doch noch die gleiche Menge Gold für 22.000 andere da sein. Wenn man eine Milliarde Goldmünzen aufeinander stapelte, so würde man damit eine Höhe von 33 000 Meter erreichen, würde man sie nebeneinander legen, dann würde man eine Länge von 1050 Kilometer haben.

Ferienreisen mit den Naturfreunden 1931.

Unter der Fülle der alljährlich von den zahlreichen Reisebüros propagierten Ferienreisen haben sich die Gemeinshaftsreisen des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ ein beachtenswertes Ansehen errungen. Dieser Lage ist die neue Broschüre über „Ferienreisen mit den Naturfreunden 1931“ erschieden, die Zeugnis davon gibt, in welcher umfassenden Weise bei den Naturfreunden an das Problem der organisierten Ferienreisen für den Arbeiter herangegangen wird.

Die Naturfreunde unterhalten in einer ganzen Reihe von Städten gutgeleitete Reisebüros, die gemeinsam mit dem Zentralreisebüro der Naturfreunde in Nürnberg Ferienreisen nach nahezu allen deutschen Reise- und Wandergebieten, sowie in das europäische Ausland durchführen. Ganz besondere Sorgfalt ist bei den Naturfreunden darauf gelegt, daß diese von nur guten Führern begleitet werden und daß die Gesamtreisekosten unter Ausschaltung von Gewinnabsichten so billig kalkuliert sind, daß sie den Einkommensverhältnissen der Arbeiter und Angestellten voll gerecht werden.

Vorgesehen sind Reisen in die bayerischen Alpen, in den Schwarzwald und auf die Schwäbische Alb, an den Rhein, ins Sauerland, in die Lüneburger Heide, nach Bornholm, in die Sächsische Schweiz, in das märkische Seengebiet, ins Lausitzer und Erzgebirge usw., ferner Auslandsreisen und Bergtouren in die schönen Alpengebiete Oesterreichs, die traditionellen Augustreisen in die Schweiz, an die blaue Adria, in die Hohe Tatra nach Kopenhagen; außerdem noch Wochenendfahrten nach Lüttich, Brüssel, Dinant, Ostende, Paris usw.

Die Reisebroschüre enthält derart viel, daß es unmöglich ist, alle Reisen hier aufzuführen. Die geschmackvoll und drucktechnisch modern ausgestattete Broschüre ist gegen Einlebung von 35 Pf. in Briefmarken entweder von den örtlichen Naturfreunde-Reisebüros oder direkt vom Naturfreunde-Zentralreisebüro, Nürnberg-W., Sünderbüchstr. 5, portofrei zu beziehen.

Berichte.

Berlin. Unsere von nahezu 700 Delegierten besuchte Generalversammlung hatte den Jahres-Geschäfts- und Kassenbericht entgegenzunehmen, Neu-wahl und Befähigungen vorzunehmen und über vorliegende Anträge zu beraten. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Versammlungsleiter der Wägen der Berichtsperiode verstorbenen 32 Kolleginnen und 26 Kollegen. Dann beantragte Kollege Schindler, daß die Kollegen, die im Saal anwesend, aber nicht mehr berufstätig sind, die Versammlung verlassen sollen. Kollege Priemer stellte fest, daß diese Kollegen zu Recht an der Versammlung teilnehmen, da sie als Vertreter der inaktiven Verbandsmitglieder von diesen gewählt sind.

Zum Gedruckt vorliegenden Jahresbericht gab der Bevollmächtigte, Kollege Imhof, entsprechende Erklärungen. An Hand der im Jahresbericht abgedruckten Tabellen über die Entwicklung unserer Tarif-löhne seit 1923 wurde gezeigt, daß das Schlich-tungswesen für uns doch sehr oft recht günstig war. Es wurde zwar immer kritisiert, dabei aber doch übersehen, daß jede Lohnbewegung einen bestimmten Erfolg brachte. So sind die Spitzenlöhne für männliche Facharbeiter in den Großbuchbindereien von 40 Pf. auf 1,14 Mk. pro Stunde gestiegen; die Spitzen-löhne der Kolleginnen von 23 auf 68,5 Pf. An dieser Entwicklung kann man erkennen, daß das Schlichtungswesen oder die freie Vereinbarung durchaus nicht so erfolglos waren, wie sie häufig hingestellt wurden. Erst wenn die Entwicklung nicht mehr vorwärts geht, sehe man ein, welche Vorteile seither erzielt wurden. — Im Laufe des Jahres war es wiederholt notwendig, in scharfer Weise gegen die Abbaumaßnahmen der Unternehmer gegenüber älter-tariflichen Löhnen vorzugehen. Überall da, wo unsere Mitglieder auf dem Posten waren, konnten wir erfolgreich durchgreifen. Auch der Kampf gegen die Lebenslöhne wurde mit vollem Erfolg geführt. Die Herren Unternehmer mußten sich dazu bequemen, unsere in früheren Jahren aufgestellte Richtlinien zu beachten, indem sie Schlichterbeit einführten und auch bei Anbahnung von Aufträgen Arbeit an andere Firmen abgaben.

Besonders eingehend behandelte Kollege Imhof das Arbeitslosenproblem. 18 Betriebe mit nahezu 900 Arbeitern sind gänzlich, eine größere Anzahl Betriebe vorübergehend stillgelegt worden, so daß durch diese Maßnahmen 165 Kollegen und 1037 Kolleginnen arbeitslos geworden sind. Außerdem haben wir noch eine sehr große Anzahl von Kurzarbeitern. Die Arbeitslosenstatistik zeigt eine Steigerung von 802 arbeitslosen Kollegen im Januar 1930 auf 1065 im Dezember 1930. Die arbeitslosen Kolleginnen nahmen in derselben Zeit von 3488 auf 8892 zu. Durch die große Arbeitslosigkeit und die Verschlechterungen in der Arbeitslosenversicherung bzw. Krisenunterstützung waren sehr viele Einsprüche und Verhandlungen persönlicher und telephonischer Art bei den Arbeitsämtern notwendig. — Unsere Arbeitsschub-Abteilung hatte im Laufe des Jahres 488 Klagen zu führen, und zwar in 340 Fällen für Kolleginnen und in 142 Fällen für Kollegen, ferner 6 Klagen für den Verband.

Der Mitgliederbestand ist gegenüber dem Vorjahre zurückgegangen, er schließt mit 11 285 Verbandsangehörigen ab. Der Mitgliederverlust betrifft ausschließlich die Kolleginnen, die es verfaumen, bei Arbeitslosigkeit schwarze Karten zu kleben.

Auf die Berichte der einzelnen Branchen und Kommissionen wurde vom Referenten besonders hingewiesen und allen Funktionären, die in aufopfernder Weise bei der Mitarbeit tätig waren, der Dank der Verwaltung ausgesprochen.

Der Jugend- und Lehrlingsabteilung muß im kommenden Jahre die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden, da besonders die Arbeit unter der Jugend nicht so befriedigend war, wie das zu wünschen ist. Auch die Lehrlingsabteilung muß noch mehr gefördert werden, obwohl sie ihre Aufgaben seither recht gut erfüllt hat. — Zur Betriebsrätebewegung war zu berichten, wie notwendig es war, gegen die sogenannten roten Betriebsräte vorzugehen. Diejenigen Mitglieder, die sich in diszipliniertes Verhalten an der zerkleinernden Arbeit der RÖD. aktiv beteiligten, mußten ausgeschlossen werden. Festgestellt wurde, daß überall dort, wo die RÖD. mit großen Versprechungen bei der Wahl hervortrat, sie in der Praxis versagte. In 186 Betrieben sind wir mit 268 männlichen und 69 weiblichen Betriebsratsmitgliedern vertreten. Einige besonders traffe Fälle aus der Betriebsrätepraxis wurden der Versammlung bekanntgegeben. — Weiter wurde die Notwendigkeit der Förderung der Bildungsarbeit festgestellt und mit Befriedigung festgestellt, daß unsere Bildungsbestrebungen von unseren Mitgliedern anerkannt und gewürdigt werden und daß es uns gelungen ist, geschulte Funktionäre zu erzielen. Unsere Bibliothek hat einen Bestand von 4715 Bänden. Wir waren bemüht, nur das Beste vom Besten für unsere Bibliothek anzuschaffen.

Kollege Bytowski erläuterte den Kassenbericht. Von durchschnittlich 11 000 Mitgliedern sind in der letzten Zeit wöchentlich 7000 Beitragsmarken abgerechnet worden, der Rest hat schwarze Karten geklebt. Die Ausgaben sind erheblich gestiegen, das Defizit der Lokalkasse in Höhe von 30 000 Mk. ist darauf zurückzuführen, daß man bei der Bewilligung von Extratrueffnungen bei einzelnen Festen zu großzügig gewesen ist. Unsere Lokalkasse muß gestärkt werden und die Mitgliederhaft muß sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigen, durch Extrabeiträge den Bestand der Lokalkasse zu bessern.

In der Diskussion, die zum Teil sehr sachlich gehalten war, fiel der RPD-Mann Schindler wieder in unangenehmer Weise auf. Zur Sache sprach er überhaupt nicht und seine politischen Ausführungen wurden von der Versammlung mit Gelächter quittiert, so daß er nach Beendigung seiner Redezeit kaum über die Einleitung hinausgekommen war. Der nächstfolgende Oppositionsredner, Kollege Ezite, stellte sich bedeutend sachlicher in seiner Kritik ein, er betonte zum Schluß, daß man der Ortsverwaltung nicht die Schuld an den Verhältnissen zuschieben könne, die durch die allgemeine Wirtschaftslage verursacht worden seien. Die übrigen Diskussionsredner befaßten sich mit einzelnen Stellen des Geschäfts- und Kassenberichts. Besonders spielte die Frage einer eventuellen Beitragserhöhung für Akkordarbeiter und andere Mehrverdiener eine erhebliche Rolle, so daß der Versammlungsleiter, Kollege Priemer, darauf hinweisen mußte, daß die Generalversammlung nicht in der Lage sei, über eine Beitragserhöhung oder -herabsetzung zu befinden.

In der sich anschließenden Wahl eines zweiten Bevollmächtigten wurde Kollege Priemer gewählt, als zweiter Kassierer Kollege Becker. Die seitherigen Ortsverwaltungsmitglieder wurden mit einer Ausnahme wiedergewählt, neu trat Kollegin Magid in die Verwaltung ein. In der Zusammenkunft der Buchbinderbranchenleitung wurden größere Veränderungen nicht vorgenommen, nur Kollege Schley wurde hinzugewählt. Die Mappen- und Galanteriebranche ist mit der Buchbinderbranche vereinigt, sie wird vertreten durch die Kollegen Weide, Töpfer und Laenger, in die Karton- und Einbandbranchenleitung ist Kollege Brauer neu eingetreten, in die Luzuspapierbranchenleitung die Kollegin Huhn und Kollege Wiesegang, in die Frauenkommission Kollegin Rohde, in die Bibliothekkommission die Kollegin Lehmann und Charlotte Krzminin.

Ein Antrag der Kollegen aus dem Wegweiser-Verlag, die Ausgeschlossenen wieder aufzunehmen, wurde durch Ablehnung zur Tagesordnung erledigt. Die übrigen eingereichten Anträge konnten nicht veröffentlicht und auch nicht zur Erledigung gebracht werden, da sie statutenwidrig waren. — Hierauf wurde die sehr gut verlaufene Versammlung geschlossen.

Breslau. Dem Beschluß der Generalversammlung der Zahlstelle vom 21. Januar nachkommend, wurde am 14. März im Gewerkschaftshaus ein Wintervergüngen veranstaltet. Anlaß dazu gab, daß die Zahlstelle das 25jährige Jubiläum dreier Mitglieder, und zwar der Kollegin Berta Gebauer und der Kollegen Edmund Klimowski und August Rehmert, feierlich gestalten wollte. Die Feier wurde durch einige Koncertstücke eingeleitet. Dann begrüßte der Vorsitzende, Kollege Rippert, die erschienenen Mitglieder und Gäste. Nachdem unsere Jugendgruppe einige Arbeiterlieder und ein Stregelspiel sowie einige Mandolinenspiele zu Gehör gebracht hatte, hielt Kollege Rippert die Festrede. In dieser wies er auf die Schwierigkeiten hin, die die Gewerkschaften in der Vorkriegszeit zu überwinden hatten. In den weiteren Ausführungen wurde hervorgehoben, daß bei allen drei Jubilaren nicht nur die Treue, die sie dem Verbands hielten, anerkannt wird, sondern auch die Beharrlichkeit, die sie in der Zeit entwickelten, während der sie Funktionäre der Zahlstelle sind. Zum Schluß richtete der Redner einen Appell an die Mitglieder, dem Beispiel der Jubilare nachzusehen und mitzuwirken in der Agitation für den Ausbau unseres Verbandes. Namens der Jubilare dankte Kollege Rehmert der Zahlstelle für die erwiesene Ehrung. Nach Absingen eines Kampfliedes durch die Buchbinderjugend schloß die Feier. Unsere Jugend hat bewiesen, daß sie in der Lage ist, zur Verschönerung unserer Feste beizutragen. Nach dem Spielte die Hauskapelle zum Tanz auf. Nur zu schnell war die Mitternachtsstunde herangekommen. Um 1 Uhr fand die gelungene Veranstaltung ihr Ende.

Erfurt. Am 13. März hielten wir unsere Mitgliederversammlung ab, die wie immer sehr gut besucht war. Der Vorsitzende gab die wichtigsten Ein-gänge bekannt. Besonders interessierte der Geschäftsbericht der Arbeiterwohlfahrt, die durch ihre heute sehr in Anspruch genommenen Unterstützungsleistungen den Verarmten der Armen, den ausgesteuerten Arbeitslosen, hilft, so gut es geht. Eine Unterstützung aus unserer Lokalkasse konnte in diesem Jahre der Arbeiterwohlfahrt nicht bewilligt werden, da wir selbst

alles daransehen müssen, um unsere notleidenden Mitglieder zu berücksichtigen. Weiter wurde auf den Kurzus von Prof. Dorfner-Weimar „Die Herstellung des Buches“ aufmerksam gemacht. Es ist jedem Kollegen Gelegenheit gegeben, dort sein Wissen zu bereichern. Die arbeitslosen Mitglieder bekommen auf Antrag die Fahrt vergütet.

Von der Generalversammlung des Ortsausschusses berichtete Kollege Schwarz. Aus dem Bericht war zu ersehen, daß sehr viel getan worden ist auf allen Gebieten des gewerkschaftlichen, kulturellen und genossenschaftlichen Lebens. Auf die Einrichtung des Arbeitersekretariats wurde besonders hingewiesen, bei dem sich jeder Gewerkschafter kostenlos Rat in allen Fragen holen kann. — Anschließend machte Kollege Wähler nochmals auf die Wichtigkeit der Betriebsrätewahlen aufmerksam.

Dann wurde auf die Bekanntmachung des Verbandsvorstandes betr. die Verlegung des Verbandstages auf das nächste Jahr hingewiesen. Hieran schloß sich eine längere Debatte. Es wurde nicht gutgeheißen, den Verbandstag zu verschieben, da in der jetzigen Zeit brennende Probleme innerhalb unserer Gewerkschaft zu beraten seien. Daß der Beirat, der seit 1919 besteht, dem zustimmen konnte, sei unverständlich. Gewünscht und verlangt wurde, den Verbandsvorstand zu ersuchen, an alle Zahlstellen eine Anfrage zu richten, ob diese bereit sind, für einen diesjährigen Verbandstag die Kosten der Delegierten selbst zu tragen. Es müsse bei Anwendung größter Sparamkeit möglich sein, einen Verbandstag abzuhalten. Die Zeit, in der wir heute leben, macht es notwendig, auf allen Gebieten mit unseren Mitgliedern Fühlung zu nehmen.

Zum Schluß wurde auf die demnächst stattfindende Ausstellung der Jugendorganisationen aller Gewerkschaften aufmerksam gemacht. Unsere Jugendgruppe wird sich, wenn auch im kleinen Maße, daran beteiligen, um auch nach außen hin Aufgabe, Ziel und Arbeit der Buchbinderjugend zu dokumentieren.

Freiburg i. Br. Unsere Generalversammlung vom 28. Februar hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht. Stattgefunden haben eine Generalversammlung, sechs Mitgliederversammlungen, drei davon mit Referaten der Kollegen Dürr, Döbbling und Koppes, zehn Vorstandssitzungen und zehn Kartellsitzungen. Außerdem wurde ein Autoausflug in die Schweiz nach Zürich zum Besuch der dortigen Sektion des Schweizerischen Buchbinderverbandes gemacht. Das abgelaufene Geschäftsjahr stand ganz im Zeichen der Krise und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit. Bei der Firma Buchmann entstanden Differenzen wegen der Leistungszulagen, die dort gehakt wurden. Die Verhandlungen mit der Firma führten zu keinem günstigen Ergebnis, und so muß nun die dortige Kollegenschaft zum Teil ganz, zum Teil bis weit über die Hälfte auf ihre bisherige Zulage verzichten.

Den Kassenbericht erstattete der Kassierer. Aus dem Bericht war zu ersehen, was der Verband für die erwerbslosen Mitglieder wert ist. In der Vorstandswahl wurde der gesamte Vorstand einstimmig wiedergewählt, ein Beisitzer kam neu hinzu, ebenso ein Revisor. Erwähnt wurde noch die 25jährige Mitgliedschaft eines Kollegen. Nach Erledigung einiger örtlicher Angelegenheiten kam die Versammlung zum Abschluß.

Leipzig. Unsere am 16. März stattgefundene Generalversammlung erfreute sich nicht nur eines ausgezeichneten Besuches, sondern auch eines besonders guten Verkaufs, Kollege Haffner gedachte zunächst der in der letzten Zeit verstorbenen Mitglieder. Dann konnte er die erfreuliche Feststellung machen, daß wiederum 80 Kolleginnen und Kollegen auf eine fünf- und zwanzigjährige Verbandszugehörigkeit zurückblicken können. Unser Buchbinder-Männerchor hatte sich in anerkennenswerter Weise an diesem Abend zur Verfügung gestellt und durch den Vortrag einiger Lieder, die von der Versammlung mit vielem Beifall aufgenommen wurden, diesem Jubiläum eine besonders würdige Note gegeben. Im Anschluß hieran richtete Genosse Dieke, der Dirigent des Buchbinder-Männerchors, die Mahnung an unsere langgestraften Kollegen, dem Buchbinder-Männerchor beizutreten. Er hob recht treffend die Bedeutung des Gesanges für die deutsche Arbeiterbewegung hervor.

Kollege Haffner erstattete den Geschäftsbericht über das verlossene Jahr. Er empfahl den gedruckt vorliegenden Jahresbericht einer eingehenden Durchsicht und machte anschließend ergänzende Bemerkungen zur allgemeinen Wirtschaftslage. Um die Not unserer ausgesteuerten Mitglieder in etwas lindern zu können, haben die Funktionäre beschlossen, die Ausgesteuerten-Unterstützung um drei Monate zu verlängern. Ein nachahmenswertes Beispiel an Solidarität mit den Erwerbslosen hat die Belegschaft der Firma Fichtenicher gezeigt. Eine Sammlung im Betrieb erbrachte 512 Mk., die der Verwaltung zur Verfügung gestellt wurden. Abschließend bemerkte Kollege Haffner, daß alle geleistete Arbeit für die Organisa-

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 14. Wochenbeitrag für 1931 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achte! auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

tion nur durch die tatkräftige Unterstützung unserer Funktionäre ermöglicht worden ist, denen darum der Dank aller Verbandsmitglieder gebühre.

Die Auswirkungen der Krise kamen im Kostenbericht des Kollegen Bönisch zahlenmäßig zum Ausdruck. Die Beitragseinnahme stellte sich im Vorjahr um 47 000 M. niedriger als im Jahre zuvor. Dagegen weisen die Ausgaben für Unterstützungszwecke außerordentliche Steigerungen auf. Für Arbeitslosenunterstützung z. B. wurden im Jahre 1928 59 000 Mark aufgewandt, im Jahre 1930 dagegen 166 183 Mark. Auch die Aufwendungen für unsere invaliden Mitglieder zwingen uns zu Maßnahmen, damit die jetzige Unterstützungshöhe beibehalten werden kann. Es wird sich zu diesem Zweck eine baldige Stellungnahme zur Erhöhung des Beitragsanteils für die Invalidenunterstützung notwendig machen.

Ueber die Tätigkeit des Ortsausschusses berichtete ebenfalls Kollege Bönisch. Durch eine Reihe informativer Vorträge wurden die Vertreter zum Ortsausgang über die Veränderungen unterrichtet, die die Notverordnung in der Sozialversicherung gebracht hat. Alle Monate werden die Betriebsräte bezirksweise zusammengefaßt und ihnen Vorträge mit belehrenden Themen gehalten. Auch die Tätigkeit der Arbeits- und Landesrichter hat eine gute Ergänzung durch belehrende Kurse erhalten.

In der sich anschließenden Aussprache glaubte Kollege Hunger die wirtschaftliche Notlage der Arbeiterschaft auf die Tolerierung der Brüning-Regierung zurückzuführen zu sollen. Er verwickelte sich dabei in eine Reihe von Widersprüchen und seine Ausführungen, die rein politischer Natur waren, erregten in so starkem Maße den Unwillen der Versammlung, daß er zum Abtreten gezwungen wurde. Kollegin Hempel sprach für das uneingeschränkte Recht der Frau auf Arbeit, ohne dabei den Umstand zu beachten, daß es ein Unrecht ist, wenn gegenwärtig verheiratete Frauen, die einen Ernährer haben, Arbeitsplätze zum Schaden unserer unehelichen, auf sich selbst angewiesenen Kolleginnen befehlen.

Zur Neuwahl der Ortsverwaltung lag ein Antrag vor, Listenwahl vorzunehmen. Vom Kollegen Müller wurde dieser Antrag lebhaft unterstützt und in treffenden Ausführungen die verwerfliche Tätigkeit der sog. roten Gewerkschafts-Opposition aufgezeigt. Weiter beantragte er, die Wahl der Ortsverwaltung durch die Versammlung vornehmen zu lassen. Die Kollegen Bönisch und Heise unterzogen gleichfalls die A.O. sowie speziell die Tätigkeit des Kollegen Böhm eine äußerst scharfe Kritik, wobei die Feststellung zu machen war, daß sich Böhm zu all den Anschuldigungen ausschlug. In der darauf vorgenommenen Abstimmung wurde von der überfüllten Versammlung die Liste der A.O. gegen nur zehn Stimmen abgelehnt und der freigewerkschaftlichen Liste Zustimmung gegeben. Dieses Abstimmungsergebnis zeigt mit aller Klarheit, wie bedeutungslos die Gruppe der A.O. in unserer Zahlstelle ist.

Mürnberg-Fürth. Unsere am 12. März stattgefundene Jahres-Hauptversammlung war gut besucht. Kollege Weimäder erstattete den Geschäftsbericht. Das Jahr 1930 brachte so schwere Lasten für die Kollegenschaft, wie das selbst im Krisenjahr 1926/27 nicht der Fall war. Schon zu Anfang des Berichtsjahres war die Arbeitslosenziffer höher als zuvor. Aber auch das ganze Jahr hindurch, selbst bei etwas besserem Geschäftsgang, bewegte sich die Arbeitslosenziffer immer erheblich über dem normalen Stand. Am Jahresende waren 450 Arbeitslose vorhanden, das sind 50 Proz. mehr als 1926/27. Die Krise hat alle Industriezweige erfaßt und namenloses Elend über breite Schichten der Witter gebracht. — In diesen außergewöhnlich schweren Zeiten haben sich die Unterstützungseinrichtungen unseres Verbandes erneut als segensreich erwiesen. In unserer Zahlstelle kamen zur Auszahlung: 34 313,40 M. an Arbeitslose, 5957,80 M. an Kranke, 4506 M. an Invaliden- und 1100 M. für sonstige Unterstützungen. Diese Ziffern sprechen für sich. Sehr viel Elend und Not konnte durch unsere Unterstützungseinrichtungen gemildert werden. — Die Schulungs- und Jugendabteilung hat sich trotz der wirtschaftlichen Krise gehalten, sie entwickelt sich weiter, wenn auch nur langsam.

Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen konnten unter der herrschenden wirtschaftlichen Depression nicht erzielt werden. Die Manteltarife wurden für alle Berufsgruppen unverändert verlängert, ausgenommen für die Tüten- und Beutelindustrie. Die

Lohnstarfe mußten ebenfalls ohne Änderung verlängert werden bis zum Januar 1931. Gegen Ende des Jahres trat die Lohnabbaurantheit immer stärker auf. Von der Preisabbaurantheit wurde wohl und wird jetzt noch sehr viel geschrieben und geredet, ohne daß man sonderlich viel davon verspürt hat. Redner ging näher auf die Tarifverhandlungen zu Anfang des laufenden Jahres ein. Er wies nach, daß es durch zähen Widerstand gelungen ist, im graphischen Gewerbe den Lohnabbau nicht so scharf eintreten zu lassen wie in so manchen anderen Berufen. Dieser Umstand muß allen unseren Kollegen und Kolleginnen Veranlassung sein, mit allen Kräften darauf zu dringen, daß es bald keine Fernstehenden mehr gibt. Waren im Vorjahre die Aussichten schon trübe, dann sind sie für 1931 noch schlimmer, denn noch sind keine Anzeichen vorhanden, daß in absehbarer Zeit ein besserer Geschäftsgang eintritt. Der örtliche Lohnstarf für die Biberbücher- und Spielesfabriken und Kunststoffsaiten läuft bis zum 31. Dezember. Auf alle Fälle müssen wir alles daransetzen, um unsere Reihen zu schließen und so unsere Bereitschaft aufrechtzuerhalten.

Für die Agitation hat sich die Krise katastrophal ausgewirkt. Im Berichtsjahr sind 93 Zugänge an neuen Mitgliedern zu verzeichnen. Eine derartig niedrige Zugangsziffer ist in den letzten 23 Jahren nicht zu verzeichnen gewesen. Bei einigermaßen Anzeichen des Geschäftsganges muß dieses Manko wieder beseitigt werden. — Redner wies auch auf die Kämpfe um die Sozialversicherung hin und betonte, daß diese keineswegs beendet sind, sondern daß sie mit zunehmender Schärfe weitergeführt werden müssen. Mehr denn je ist es notwendig, daß alle Hand- und Kopfarbeiter ihrer zuständigen Gewerkschaft angehören. Nur eine einheitlich geschlossene Front aller Hand- und Kopfarbeiter kann die drohenden Gefahren abwehren.

Die Zahl der Mitglieder, die auf eine 25- bis 43-jährige Verbandszugehörigkeit zurückblicken können, ist im Berichtsjahr auf 44 Kollegen und Kolleginnen gestiegen. Die Mitgliederzahl umfaßte am 1. Januar 1931: 220 Kollegen und 1510 Kolleginnen, zusammen 1730 Mitglieder, was einen Rückgang von 70 Mitgliedern bedeutet.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß im Jahre 1930 trotz des außergewöhnlich schweren wirtschaftlichen Niederganges Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen vermieden werden konnten. Auf dem Gebiete des Unterstützungswezens hat der Verband wiederum bewiesen, daß er einen starken Schutz und Hort für seine Mitglieder darstellt. In vielen Fällen konnte unseren Mitgliedern durch Verhandlungen und Klagen beim Arbeitsgericht zu ihrem Recht verholfen werden. Diese außergewöhnlich schwere Zeit müssen wir überwinden. Es liegt kein Grund zum Verzweifeln vor oder gar dem Fatalismus zu verfallen. Wenn wir die drohenden Gefahren erkennen, dann werden wir sie mit Mut, Ausdauer und starker Willenkraft auch überwinden. Denn dem Mutigen gehört die Welt!

Die Abrechnungen lagen vervielfältigt vor, so daß Kollege Weimäder an Stelle des erkrankten Kollegen Herber lediglich einige Erläuterungen zu geben hatte.

Ein Antrag, der Jugendabteilung bei Bedarf 200 Mark für das Jahr 1931 zur Verfügung zu stellen, wurde einstimmig gutgeheißen. Drei weitere Anträge, die örtliche Verhältnisse betrafen, wurden nach kurzer Aussprache zurückgezogen.

Die Neuwahlen vollzogen sich glatt, wobei die leitende Verwaltung wiedergewählt wurde. — Dann verlas Kollege Weimäder auf den neuen Vorkolon des offenen Zeichenkaales und der Buchbinderfachschule und forderte zur fleißigen Benutzung dieser Einrichtung auf. — Nachdem der Vorsitzende, Kollege Keller, noch auf die Betriebsratswahlen hingewiesen und auch noch einige wichtige Hinweise zum Besuch der Volkshochschule und sonstiger Einrichtungen gegeben und für das neue Jahr zu fleißiger Mitarbeit alle Kollegen und Kolleginnen aufgefordert hatte, schloß er die gut verlaufene Versammlung. Die Kollegen und Kolleginnen blieben noch einige Stunden bei gemühtlicher Unterhaltung beisammen.

Inhaltsverzeichnis.

Hilfe in der Not!

Stehen wir vor einer Profivertenerung?

Internationales: Tarifkündigung in Norwegen. — Frauenarbeit in der dänischen Buchbinder- und Papierverarbeitung.

Hermann Müller 7.

Die Wirtschaftsmacht der armen Leute.

Zur Geschichte der Buchbinder- in Westfalen.

(Schluß.)

Berufsjuden in Not! Eine Mahnung an die Lehrmeister und an unsere Betriebsräte.

Zur Unterhaltung: Nach dem Sündenfall IV. — Immer im Kreise.

Aus aller Welt: Sinnprüche. — Jugendweibe. —

Der Nachrichtendienst des Rundfunks. — Die Lebensdauer des Papiergeldes — Strenge und milde Winter in alten Zeiten. — Was ist eine Milklarde? — Ferienreisen mit den Naturfreunden 1931.

Berichte: Berlin—Breslau—Erfurt—Freiburg—Belpzig—Mürnberg—Fürth.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes: Arbeitslosenstatistik — Adressenänderungen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Die Berichtskarten zur Arbeitslosenstatistik sind in den letzten Tagen wiederum an alle Gauleiter und Kassierer der Zahlstellen versandt worden. Stichtag für die Zählung der Arbeitslosen ist der 28. März und für die Feststellung der Kurzarbeiter die Woche vom 23. bis zum 28. März.

Für die in Frage kommenden Betriebe und Zahlstellen sind wie bisher die Berichtskarten über den Geschäftsgang in den Betrieben beigefügt worden. Da die Einfindung dieser Karten von einigen Vertrauensleuten in den letzten Monaten manchmal ziemlich vernachlässigt wurde, bitten wir die Ortsverwaltungen recht sehr, für eine pünktliche und vollständige Einfindung der Berichtskarten bemüht sein zu wollen. Als Stichtag für den Grad der Beschäftigung gilt, wie auf den Karten bemerkt, der letzte Arbeitstag des Monats.

Auch die Berichtskarten über geleistete Ueberstunden wurden dieser Sendung beigefügt. Als Stichtag für diese Feststellung gilt ebenfalls die Woche vom 23. bis zum 28. März.

Schließlich wurden mit dieser Sendung noch übersandt die Berichtskarten betr. Extrainterrückung an Ausgesteuerte pro März.

Sämtliche Berichtskarten bitten wir so zeitig absenden zu wollen, daß wir spätestens am 4. April im Besitz derselben sind.

*

Adressenänderungen.

B = Bevollmächtigter, K = Kassierer.

Trier (Mosel): B.: D. Buch, Trier-DeWig, Keesburger Weg 80.

K.: R. Ender, Zurmaier Str. 13

Oldenburg i. O. B.: Heinrich Lübke, Donnerstschwerstraße 20/22.

K.: Paul Rossow, Verbandsbüro: Kurwischstr. 2, Zimmer 33. Auszahlung: Werktags von 16.30 bis 17.30, Sonnabends von 13 bis 14 Uhr.

Der Verbandsvorstand.